Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 49

Artikel: Bei den Fürstbischöfen von Basel [Fortsetzung]

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einsamkeit, der winterliche Tod in diesen Bergen ihn selbst durchdrängen, sein Blut zum Stocken und Gefrieren, seine Glieder zum Erstarren bringen und in Eis verwandeln wollten. Und er fing an zu laufen und auf seine Wohnung zuzufliehen. Er dachte, der Alte wäre während seiner Abwesenheit zurückgekehrt, hätte einen andern Weg eingeschlagen und säße bereits vor dem Feuer, mit einer toten Gemse zu seinen Füßen.

Bald gewahrte er die Herberge, aber es stieg kein Rauch aus dem Kamin in die Höhe. Uli eilte rascher und öffnete die Tür. Sam kam herangestürmt, um ihm zu schmeicheln; aber Hari war nicht da.

Bestürzt wendete sich Uli nach allen Seiten, wie wenn er darauf gefaßt gewesen wäre, seinen Gefährten irgendwo in einem Winkel zu entdecken, wo er sich vor ihm verborgen hätte. Dann zündete er das Feuer wieder an und kochte seine Suppe, indem er immer noch auf die Rückkehr des Greises hoffte.

Von Zeit zu Zeit ging er hinaus, um zu sehen, ob der Alte noch nicht käme. Die Nacht war hereingebrochen, die fahle, bläulich-blasse Nacht der Berge, welche vom Horizont her vom gelben Halbmond beleuchtet wurde, der eben im Begriff war, hinter die Gipfel hinabzusinken.

Dann ging der junge Mann heim, setzte sich auf einen Stuhl, wärmte sich am Feuer die Füße und die Hände und sann allen möglichen Unfällen nach. Hari hatte ein Bein brechen, in ein Loch stürzen, einen Fehltritt tun können, wobei er sich den Fuß verstauchte, blieb auf dem Schnee liegen, die Kälte kam über ihn und machte ihn starr, der Mut verließ ihn, er gab sich verloren, rief vielleicht noch um Hilfe, indem er aus allen Kräften in die Stille der Nacht hinausschrie. Aber wo mochte er sein? Das Gebirge war so weitläufig, so rauh und gefahrvoll nach allen Seiten, besonders in dieser Jahreszeit, daß es zehn oder zwanzig Führer gebraucht hätte, die während acht Tagen nach allen Richtungen marschiert wären, um in dieser unermeßlichen Einöde einen Menschen aufzufinden. Indessen war Uli entschlossen, mit Sam auf die Suche zu gehen, wenn Hari nicht zwischen Mitternacht und ein Uhr früh zurückkehren würde.

Und er traf seine Vorbereitungen. Er steckte für zwei Tage Lebensmittel in einen Sack, nahm seine Eiskrampen zu sich, rollte sich ein langes, dünnes, aber ordentlich starkes Seil um den Leib, prüfte die Beschaffenheit seines Beilstockes, mit dem Stufen ins Eis gehauen werden. So wartete er eine Zeitlang. Das Feuer brannte im Kamin, der große Hund schnarchte, wie er im Schein der Flamme dalag. Die Wanduhr schlug wie ein gesundes Herz ihre regelmäßigen Schläge im mitklingenden Gehäuse.

Er wartete lange und lauschte mit gespanntem Ohr auf die Geräusche aus der Ferne, erschaudernd, wenn der leichte Wind seufzend über das Dach und die Mauern hinstrich.

Es schlug Mitternacht; er erbebte. Jetzt aber, da er zitterte vor Kälte und Furcht, setzte er den Wassertopf aufs Feuer, um sich einen recht heißen Kaffee zu brauen, bevor er sich auf den Weg machte. Als die Wanduhr ein Uhr schlug, stand er auf, weckte Sam, öffnete die Tür und ging hinaus, in der Richtung nach dem Wildstrubel. Während fünf Stunden stieg er beständig, indem er mittels seiner Eiskrampen Felsen erkletterte, indem er Stufen in das Eis schnitt und immer und immer wieder am Seil den Hund nachzog, der am Fuße gar zu steiler Böschungen zurückblieb. Es war ungefähr 6 Uhr, als er einen der Vorsprünge erreichte, wo der alte Hari oft den Gemsen auflauerte. Hier wartete er bis zum Sonnenaufgang.

Jetzt wurde der Himmel blaß über ihm und plötzlich übergoß ein seltsamer Schein, der irgendwo herkam, das endlose Meer von bleichen Gipfeln, die auf hundert Stunden um ihn herum aufragten. Es war ihm, als ob diese unbestimmte Helle dem Schnee selber entquölle, um sich in den Weltraum zu ergießen. Nach und nach erglühten in der Ferne die höchsten Gipfel in einem zarten Fleischrot und der glühende Sonnenball tauchte hinter den breitschultrigen Riesen der Berner Alpen auf.

(Schluß folgt.)

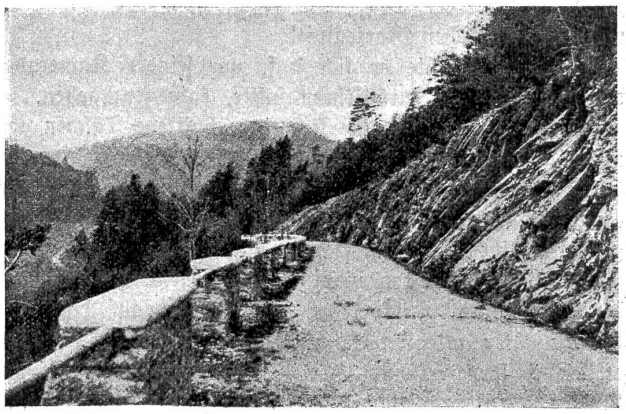
Bei den Fürstbischöfen von Basel.

Von Gonzague de Reynold. Autorisierte Uebersetzung von Hedwig Correvon.

III.

An das dachten wir und von all dem sprachen wir als wir auf dem Rasen des Rangiers saßen. Aber die Geschichte des Bistums hat noch andere, friedliche, viel schönere Seiten. Dieses arme, begrenzte Stück Land ist heiliger Boden; es ist voller Reliquien, Erinnerungen, die weder Revolutionen noch der industrielle Materialismus zerstören konnten, noch je zerstören werden. Die jurassische Bevölkerung, sagt man uns, leidet nicht nur, weil sie sich noch keiner politischen Autonomie erfreuen, sondern weil sie sich noch keine starke Tradition schaffen konnte; sie weiß nicht mehr, wo das Herz ihres Landes schlägt. Soll ein Fremder es ihr zeigen?

Es gibt sehr wenig unberührte Städte in der Schweiz: Estavayer, die alten Viertel von Freiburg, Murten, Stein am Rhein und Sankt Ursitz. Und dennoch: in diesen Flecken mehr noch als in den Alpen, an den Ufern der Seen oder in der Einsamkeit der Wälder ist es, wo ich unter der Erde und unterm Stein das hundertjährige Herz unseres Landes schlagen höre. Sie sind die lebenden Zeugen von allem, was unsere Väter liebten, suchten, schufen, litten und wünschten für uns, ihre Erben. Welch schönes Vermächtnis, und wie sorgfältig sollen wir es wahren! Kein Nationaldenkmal,



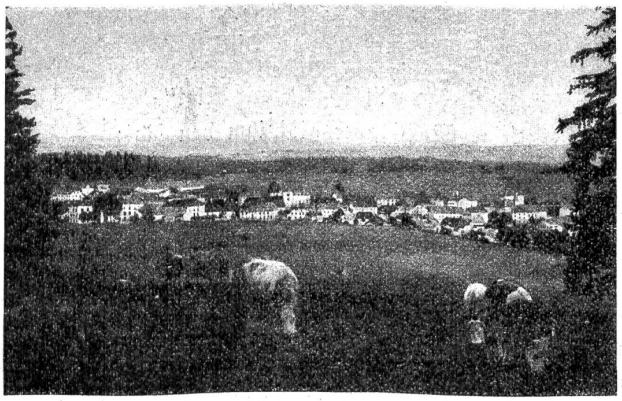
Die Kahlstrasse bei Laufen (Berner Jura).

weder in Schwyz noch anderwärts, kommt den Wällen gleich, in denen die Kugeln Karls des Kühnen noch stecken — keines wiegt die Basilika auf, in der die Reliquien des irländischen Mönches, des Evangelisators des bewaldeten Juras, auf ihre ruhmreiche Auferstehung warten.

Sankt Ursitz liegt im Grunde eines tiefen Tales, durch das der Doubs langsam und geräuschlos fließt. Auf der einen Seite das Vorgebirge des Clos du Doubs, auf der andern das Massiv der Rangiers, auf dessen Hang sich die Bahnstrecke hinzieht, die von Pruntrut nach Delsberg führt. Vom Bahnhof zur Stadt muß man ein Stück Weges hinuntergehen. Zuerst sieht man einen Haufen Häuser aus grauen Steinen, Dächer, deren Ziegel so alt sind, daß sie beinahe rot erscheinen, und den rötlichen Turm der Kirche. Ringsherum eine grüne Landschaft mit gelben Felsen, die aus den Tannen hervorragen.

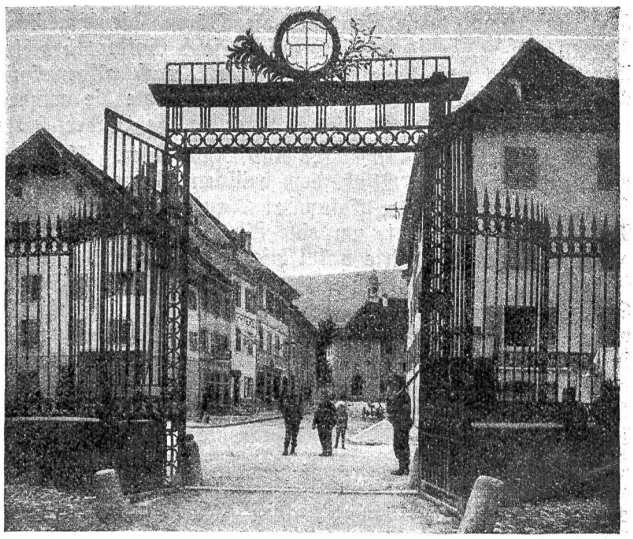
Der Flecken selber hat kaum mehr als achthundert Einwohner, beinah alles Katholiken. Er ist fast ausschließlich agrikol geblieben. Man treibt Viehzucht, stellt einige Uhren her; die Hauptindustrie besteht aus einer mechanischen Sägerei, deren schneidendes und weithin hörbares Geräusch oftmals das Schweigen durchbricht; etwas weiter, in der Nähe des Bahnhofes, wird ein Steinbruch ausgebeutet: eine Mine geht los, die Hämmer schlagen. Holz schwimmt den Fluß hinunter. Das ist alles.

Es gibt nur eine Hauptstraße; sie führt vom Bahnhoftor zum Pruntrutertor, entweder aus Monnat oder aus Pruntrut. Zwei schöne, nicht sehr breite Tore; jedes wird von einem kleinen Turm überragt; jedes ist mit Wappen geschmückt: am Bahnhoftor befindet sich das Stadtwappen, ein schwarzer Bär auf silbernem Feld — das Wahrzeichen von St. Ursitz — in der Tatze ein Bischofsstab — das Wahrzeichen der Oberhoheit der Fürstbischöfe von Basel; am Pruntrutertor das Wappen des Fürstbischofs Christoph von Uttenheim; unter diesem, einem gebürtigen Straßburger, der Humanist und Oligarch war, wurde Basel ein schweizerischer Kanton, nahm die Reformation an, schaffte die Reliquien des heiligen Germanus und des heiligen Randoald nach Delsberg, zog sich der Hof ins Schloß Pruntrut zurück und wurde Pruntrut von einer Feuersbrunst heimgesucht. Christoph regierte von 1502 bis 1527. Ein anderes Tor beschützt die Brücke, die in drei Bogen den Fluß überspannt. Das Mauerwerk, das sich, von Fenstern durchbohrt, dem Doubs entlang zieht, dient heute den Häusern, die ihm angebaut wurden, als Vorderseite; aber es besteht noch ein Stück Wall, das die Felsen nach Ziegenart hinaufklettert und ganz oben mit den Ruinen des Kastells zusammenstößt. Und weiter das Patrizierhaus der Staal, deren Sandstein-



Freiberge: Saignelégier.

wappen einen goldenen Greifenfuß aufweist; und dann die andern Wohnhäuser mit ihren Türmchen, Wendeltreppen,



Delsberg: Schlossportal.

mit Fenstern, deren Bogen mit lateinischen Inschriften versehen sind. Und vor allem die Kirche.

Welch bewundernswerte Basilika! Sie allein ist eine Reise wert; sie läßt sich mit mancher berühmten Kirche Italiens oder Frankreichs vergleichen, aber wissen wir, was sie darstellt? Und war es nicht einem vom Keltismus und Mönchstum voreingenommenen Fremden vorbehalten, sich in St. Ursitz niederzulassen, sie in ihrem heruntergekommenen Zustand, in dem sie sich befand, zu entdecken, sich für sie zu erwärmen und für sie Lärm zu schlagen, um uns endlich die Augen zu öffnen?

Was man von dieser Kirche, deren Turm sich auf den grauen, sie überragenden Felsen abzeichnet, zuerst begrüßen muß, ist die romanische Vorhalle: sie stammt aus dem Ende des XI. Jahrhunderts, und man erblickt in den Ornamenten Wolfs- und Mönchsfiguren. Aber betrachtet in den Säulennischen die zwei Statuen, die heilige Jungfrau, die heilige Ursanne. Diese beiden Statuen schließen die Geschichte des Berner Juras in sich ein, sie stellen seine Ueberlieferung und seine Daseinsberechtigung vor. Das Herz dieses Landes schlägt in dem Sarkophag, in dem die Hülle des irländischen Apostels ruht.

Qui protector es vivorum,
Suscitator mortuorum,
Duc ad regna nos coelorum.
Et qui mersos excitasti,
Dei nutu quem amasti,
Fac ut hic vivamus casti.

Diese in liturgischem Latein gehaltenen Verse sind dem alten Amt von St. Ursitz entnommen.

Dieses Land, dessen langgestreckte Täler oftmals durch den Rauch der Fabriken verdunkelt werden, dessen Häuser beinah alle Werkstätten sind, war früher ein Land der Einsiedler, Mönche und Heiligen. Die Einsiedler haben es evangelisiert, die Mönche es urbar gemacht, die Bischöfe es während Jahrhunderten regiert. Alle haben tiefe, unauslöschliche Spuren hinterlassen. In den Tannenwäldern, am Fuß eines jeden Felsens glaubt man eine Holzzelle mit einem kleinen Türmchen zu sehen, und es scheint, als würde irgendein irländischer Asket, einen Stock in der Hand, mit tätowiertem Arm, in Sandalen über das Birkenlaub gleitend, den steilen Hang herunterkommen. So einer war Ursanne oder Ursicinus, der Schüler Columbans, der wiederum der Gefährte Gallus war: durch den Haß Brunehauts aus Luxeuil fortgejagt, ließ er sich in dem wilden Tal nieder, das jetzt durch eine kleine Stadt bevölkert wird. Er verblieb

hier, und, erzählt die Legende, die Bären, die ihm ihren Namen gaben, bedienten ihn auf Befehl Gottes, brachten ihm Wurzeln und Pflanzen. Er starb, nach allgemeinem Glauben, am 20. Dezember 620 und vermachte die wundertätigen Reliquien dem Kloster, das er gegründet hatte.

Ursanne hatte Nacheiferer und Nachfolger. Als Gonduin, der Herzog von Elsaß, dem heiligen Walbert, Abt von Luxeuil und Nachfolger Columbans, an den Grenzen seines Reiches ein Tal anbot, um eine Abtei zu errichten, waren die engen Ufer der Birse unkultiviert und vereinsamt: Walbert gründete Münster-Grandval, das er seinem Schüler Sankt German, der vom heiligen Randuald verbeistandet war, anvertraute. Beide starben als Märtyrer und wurden in ihren Klöstern begraben. Ein fruchtbares Beispiel: der heilige Wandrill — der strenge Wandrill, der, um seinen Körper zu züchtigen, im Winter im gefrorenen Doubs badete —, war ein adeliger Franzose, der seit frühester Jugend an dem Hofe des Königs Dagobert zugeteilt war; aber der heilige Himier, der ebenfalls dem Kloster, dann einem kleinen Flecken seinen Namen gab, war ein Sohn der Ajoie: er kam in dem kleinen Dorf Lugnez zur Welt, machte einen Pilgerzug nach Palästina, besiegte und verjagte einen Greif, der Christen verschlang, und kam in den Jura zurück, um hier begraben zu werden.

Dieses Stück Jura zeigte sich außerdem den Cönobiten günstig. Früher bedeckte es ein unermeßlicher Wald, den hochgelegene Weidenplätze und einige Felsen kaum zu unterbrechen vermochten. In seinem weichen Felsen war eine Einsiedelei bald eingegraben, ein Bethaus mit schlecht abgerindeten Stämmen rasch erbaut. Das Wasser war frisch und fischreich; zur Nahrung hatte man den Honig wilder Bienen, Beeren, Haselnüsse, Pilze und Bucheckern; in den Wiesen konnte man alle heilenden Pflanzen pflücken. Tiefste Einsamkeit, rauhes und gesundes Klima. Manchmal durchschritt irgendein Wanderer rasch die Täler, und man mußte stundenweit gehen, um den Holzfällern oder den Hirten zu predigen. Und wilde Tiere bedrohten die Menschen.

Was ist aus den großen Abteien geworden, aus Lucelle, das 1123 durch den Bischof Berthold von Neuenburg gegründet und nach der Ueberlieferung von Bernhard von Clairvaux selber gebaut wurde, und aus Bellelay, das 1136 unter der Regierung Ortliebs von Frohburg und als Tochter der Abtei des Jouxsees gegründet wurde? Von Bellelay sind im sumpfigen Sornetale nichts als eine nackte, zerfallene Kirche und weite Gebäulichkeiten geblieben, die Bern in ein Asyl umgewandelt hat. Und von Lucelle, das in einer romantischen Landschaft in der Nähe eines waldumgebenen Teiches liegt, stehen nur mehr das Haus des Aufsehers und einige Mauern: die Grenze wird durch das ehemalige Gut der Cistercienser Mönche, in das sich nunmehr die Schweiz und Deutschland teilen, durchquert.

(Schluß folgt.)

Samichlaus.

Samichöisli, Samichlaus,
Gäll, Du bringsch em Fritz nid alls,
Gäll, Du sparsch für mi o chly,
Bi geng so ne brave gsy.
D' Hose ha-n-i nie verschrisse,
Ha nie gschtüpft u gschpöit u pisse.
Schteine ha-n-i keini gschlage,
Ghändlet ha-n-i z'ganz Jahr nie,
Bi nie ghanget a ne Wage —
Artig gsy, Du weisch nid wie!

Samichlöisli, Samichlaus,
Gäll, Du bringsch em Fritz nid alls,
Das isch keine vo de Guete,
Gib Du däm die großi Ruete,
U bring mir Di Sack voll Sache,
I weiß de scho was mit mache,
Und will z'nächscht Jahr no ne chly
Meh n-e liebe sy!

Hans Zulliger.

Der Samichlaus.

Volkskundliche Skizze zum St. Niklaustag, 6. Dezember.

Der Samichlaus, St. Niklaus, Knecht Rupprecht, Weihnachtsmann, Hanstrapp und wie er noch heißt, ist überall der Freund der Kinder, der Bringer von Geschenken, aber auch der Bestrafer aller bösen Kinder. Er ist eine Maskenfigur der Adventszeit. Nach dem Kinderglauben wohnt er im Walde draußen, im abgelegenen Gebirge. Da hat er eine Höhle. Er besitzt große Baumgärten. Er erscheint in langem, braunem Rock, weißem Bart. Auf den Schultern trägt er einen Sack. Da hinein kommen die bösen Buben. Unter dem Arm ist die obligate Rute. Nie fehlt das ihn begleitende Eselchen. Er frägt nach dem Verhalten der Kinder. Diese müssen ihm Gedichte aufsagen. Dann gibts die Geschenklein, Nüsse, Aepfel, Orangen, Lebkuchen und anderes Backwerk. Aber auch an Mahnungen, Warnungen und Drohungen läßt er's nicht fehlen.

Wie freuen sich doch die Kinder auf den Samichlaus! Lange vor seinem Erscheinen bildet er das Tagesgespräch. Recht inbrünstig betet Anneli:

„Santi Chlaus, i bitt di,
Stüür mr au-n-es Ditti,
Aber eis wo Bäbeli heißt,
Lieber will i süst gar keis!"

Der kleine Maxli aber gibt ihm den Rat:

„Sankt Nikolaus, heil'ger Mann,
Zieh' deinen besten Rock dir an
Und reit' darin nach Spanien,
Hol Aepfel von Oranien (Orangen)
Und Birnen von dem Baum."

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheint der Samichlaus bei uns um die Weihnachtszeit. Er ist der Vorbote oder der Begleiter des Christkindleins geworden. Anderwärts, z. B. im Emmental, sehen wir ihn am Silvester oder zu Neujahr (Neujahrmutti). So ist das ehemalige St. Niklausfest hinter dem Weihnachtsfest mehr und mehr zurückgeblieben, selbst an jenen katholischen Orten, wo St. Niklaus als Kirchenpatron noch gefeiert wird. Das war nicht immer so. Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ja in einzelnen Gegenden des Bernbiets bis